

# Die Geschichte der jüdischen Einwohner von Mingolsheim und Langenbrücken

März 2016

von Hans-Georg Schmitz

## Frühe Zeugnisse

Bereits im Mittelalter gab es jüdische Einwohner in Mingolsheim: 1363 und 1364 wird eine Judengasse erwähnt<sup>1</sup>. Zu dieser Zeit waren alle Juden von Speyer, Worms und Mainz in den Pestpogromen von 1349 ermordet oder vertrieben worden, und auch bei uns dürfte es keine Juden mehr gegeben haben. Bis 1400 waren sie längst zurückgekehrt. Der Straßennamen zeigt an, dass wohl schon im 13. Jahrhundert dort Juden wohnten. Die günstige Verkehrslage an der Kreuzung alter Handelswege dürfte zu ihrer Ansiedlung in Mingolsheim, aber auch in Malsch, Östringen und Odenheim geführt haben. Mingolsheim ist ein alter Marktflecken.

Die Einwohnerliste von 1530 nennt Moisi Jacob sowie Lenhart Moyses mit ihren Familien sowie die Witwe von Hans Moisis<sup>2</sup>. Auch im Zinsbuch jener Zeit ist die Rede vom Juden Moyses, dessen Haus *bei der Judenbach gelegen* sei – diese Bezeichnung deutet auf eine längere jüdische Siedlungsgeschichte. Zu Beginn des 30-jährigen Krieges wird 1616 und 1623 ein Jude Jakob Moses von Mingolsheim erwähnt, in einem anderen Schuldbrief *Hannß und Jakob Mosus zu Mingolsheim*, möglicherweise Brüder. In weiteren Dokumenten aus dem 17. und 18. Jahrhundert taucht mehrfach die (ehemalige) Judengasse auf. Sie dürfte der heutigen Hammerstadt und Monestraße entsprochen haben.

Nach der Einwohnerliste von 1720 lebten im Ort fünf jüdische Familien mit 26 Personen<sup>3</sup>. Juden führten damals in der Regel noch keine Nachnamen, nur den jeweiligen Vatersnamen. Die Familienvorstände hießen Borg, Jecof, Jochela, Löw sowie Gumpele. Letzterer wohnte bereits 60 Jahre im Ort, also seit etwa 1660. Alle besaßen genug, um sich mindestens ein halbes Jahr zu ernähren.



Die einzige Spur, die heute noch öffentlich sichtbar ist von einem jahrhundertelangen Zusammenleben: der Judenfriedhof in Mingolsheim (Foto J. Alberti)

<sup>1</sup> Diese Hinweise verdanke ich Herbert Göbel, der unveröffentlichte Forschungen von Wilhelm Bender bei GLA 67/406, S. 71 und 279 einsah; zum folgenden auch GLA 42/211 sowie weitere Zinsbücher.

<sup>2</sup> Herbert Göbel, Auf und Ab im Zeitenlauf – Die Entwicklung der Bevölkerungszahlen, in: *Chronik I*, S. 191ff.

<sup>3</sup> Ebd S. 207.

Im 18. Jahrhundert gewährten die Fürstbischöfe sehr wenigen Juden das Recht sich niederzulassen, nur solchen welche die hohen Abgaben als „Schutzjuden“ dauerhaft leisten konnten. Sie waren eine wichtige Einnahmequelle für die Herrscher und sollten mit ihrem Geschick im Handel helfen, den Wohlstand des Landes anzuheben und die bischöfliche Bautätigkeit zu finanzieren. 1740 zählte man in Mingolsheim vier jüdische Familien.

## Große Armut

Fürstbischof August von Limburg-Stirum erhöhte die Abgabenlast für die Juden derart, dass sehr viele verarmten<sup>4</sup>. Der Amtmann von Kislau hatte schon 1775 geäußert, dass *die Gemeinde Mingolsheim ohnehin mit dergleichen Juden übersetzt ist*. 1785 berichtet er, dass die Hälfte der hier wohnenden sechs jüdischen Familien mit ihren Abgaben in Rückstand sei<sup>5</sup>. Arm dran waren die Alten: Jesajas Kaufmann habe nicht einmal eine eigene Wohnung, sei wegen Altertum, Krankheit und Leibesbrechen bettelarm geworden und habe seit über einem Jahr das Schutzgeld nicht bezahlen können; auch Jud Jospels Witwe mit fünf Kindern sei säumig. Zehn Jahre später ist auch der Witwer Löw Wolf mit lauter kranken Kindern so verschuldet, dass sein Haus vollständig beliehen ist, ebenso Jakob Nehm, der nach einem Schlaganfall arbeitsunfähig ist; beide sind aufs Betteln angewiesen. Die Abgaben werden ihnen dennoch höchst selten erlassen.

Um 1800 waren die Mingolsheimer Judenfamilien sehr arm. Nach den Steuerlisten jener Zeit hatten die drei Veranlagten ein Jahreseinkommen zwischen 150 und 200 Gulden, die anderen drei Familien wahrscheinlich gar kein Einkommen. Der ärmste Östringer Jude verdiente 30 % mehr als der reichste Mingolsheimer Isaak Stein.

## Konflikte

Dennoch fürchteten manche Christen die wirtschaftliche Konkurrenz von Juden und wehrten sich dagegen, nicht selten durch falsche Anschuldigungen. Ein Vorfall von 1794 beleuchtet das<sup>6</sup>: Metzgermeister Schreier von Mingolsheim klagte mit seiner Zunft, dass zwei Juden unerlaubt Vieh geschlachtet und das Fleisch im Ort verkauft hätten. Dadurch seien ihm Nachteile entstanden. Obwohl die rituellen Vorschriften beim Schächten vielen Nichtjuden sehr fremd waren, galt das Fleisch von jüdischen Metzgern oft als besonders gut. Jedenfalls erreichte der Geschäftsinhaber, dass die Beschuldigten empfindliche Geldstrafen erhielten.

Nicht viel anders ist die Grundeinstellung bei folgender Beschwerde aus dem Jahr 1808<sup>7</sup>: Ein Malscher Jude habe einem Mingolsheimer Tagelöhner zwei Kühe verkauft, die dieser zur vereinbarten Frist nicht bezahlen konnte. Die gerichtlich angeordnete Zwangsversteigerung der Kühe hätte aber nicht einmal die Hälfte des Kaufpreises

<sup>4</sup> Grundlegend für die Geschichte der Juden in Bad Schönborn wie auch Malsch und Östringen ist das Werk von Dr. Willy Messmer, *Juden unserer Heimat*, 1986. Er hatte Zugang zu Dokumenten, die heute verschollen sind, und zu Zeitzeugen, die verstorben sind. Die folgenden Informationen dort S. 15-38.

<sup>5</sup> Auch im Ortsvisitationsprotokoll vom 12 Juni 1784 heißt es, dass sechs schutzbare Judenhaushaltungen hier seyen, welche durchgängig arm sind und einen ganz unbeträchtlichen Handel treiben. (GLA 78/779 Mingolsheim B,12; Hinweis von Herbert Göbel.)

<sup>6</sup> Dokumentiert im Bruchsaler Meisterbuch der Metzger; wiedergegeben bei: Joachim Hahn, *Geschichte der Juden im Kraichgau*. In: *Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung*, Folge 9, 1985.

<sup>7</sup> GLA 313/1246. Auch diesen Hinweis verdanke ich Herbert Göbel.

ergeben. Also müsse der Preis wohl zu hoch gewesen sein. Die fehlende Summe wolle der Viehhändler nun bei dem armen Mann eintreiben. Ähnliches sei mehrfach vorgekommen. Und auch darüber war man erbost: Wenn ein Pächter den Ertrag seines Ackers an Juden verpfände, kämen diese gleich nach der Ernte und holten die Frucht ab; so ginge der Verpächter im Herbst leer aus, selbst wenn er für ein Waisenkind handle. Darum forderte Bürgermeister Mone mit seinen Räten Abhilfe von der Regierung und schlug vor: Der Handel mit einem Juden soll erst rechtskräftig werden, wenn der Schultheiß bestätigt hat, dass der Christ nicht übervorteilt wird. Das Amt Kislau antwortete: der erwähnte Käufer habe einen erheblichen Nutzen von den Tieren gehabt, auch wenn sie ihm später wieder genommen wurden. Doch solle die vom Rat vorgeschlagene Regelung ab Mai 1808 Gültigkeit haben.<sup>8</sup>

Zweierlei wird in dieser Auseinandersetzung deutlich: Auf der einen Seite waren Juden als Geldgeber wichtig und heiß begehrt; niemand sonst gewährte ja kleinen Bauern Kredite, wenn sie es brauchten. Konnten sie diese jedoch nicht ablösen und der Geldgeber beanspruchte nun das zugesagte Pfand, so griff man rasch zurück auf die Verleumdung „betrügerischen Juden“. Auch die Ambivalenz des Gemeinderats tritt deutlich hervor: Er stellte sich nicht schützend vor den beschuldigten Juden, der nur sein Recht in Anspruch nahm. Der Ortsvorstand fügte sogar noch weitere unsinnige Beschuldigungen hinzu und schürte damit das Vorurteil. Auf der anderen Seite suchte er aber nach einer Lösung, die auf Dauer zu Rechtsfrieden und einem gedeihlichen Miteinander helfen konnte. Wir werden sehen, wie die hiesige Regelung von Vorteil für die ganze Region wurde.

## Die Gleichstellung verbessert die Lage der Juden

Im neu entstandenen Großherzogtum Baden wurde die Rechtsstellung der Juden mit den Edikten von 1807 bis 1809 wesentlich verbessert. Zunächst wird ihre

„Konfession“ geduldet; dann werden sie rechtlich gleichgestellt. Dies hatte ganz praktische Folgen: die Kinder wurden nun schulpflichtig. Und die Erwachsenen mussten erbliche Familiennamen annehmen. Nun durften sie auch Landwirtschaft treiben sowie Wiesen, Äcker und Weinberge besitzen. Vorher stand ihnen nur der Handel mit Gebrauchsgütern und Vieh offen, und den wenigen, die über solche Mittel verfügten, auch der Geldverleih. Da die Juden jedoch nie Äcker geerbt hatten, konnten sie in der Landwirtschaft auch jetzt kaum Fuß fassen. So blieb der Handel weiter die wichtigste Einnahmequelle.

Im Mingolsheim wohnten die Juden verstreut über den Ort. Wenige hatten größere Anwesen, etwa in der Friedrichstraße nahe am Marktplatz, andere kleinere oder kleinste in der Wassergasse, Monestraße, Hammerstadt, auf dem Göckelsberg und der Insel. Mit dem Neubau der Leopoldstraße

### Das Konstitutionsedikt von 1809

Zugleich mit der rechtlichen Gleichstellung wollte es die Juden als gesellschaftliche Gruppe auch „erziehen“: es bestimmte, dass Juden, soweit sie sich nicht „höheren Studien“ widmeten, zukünftig nach Abschluss der Schulzeit „irgendeiner ordentlichen Lebens- und Berufsart im Staat, im Landbau oder in Gewerben aller Art“ nachgehen sollen. Juden, die noch nicht das 21. Lebensjahr vollendet hatten, hätten keine Aussicht auf das Bürgerrecht, wenn sie dem „Nothhandel“ der Viehmaklerei, dem Hausierer- und Trödlerhandel oder dem Leihhandel (pfandweise Vergabe von Kleinkrediten) nachgingen.

<sup>8</sup> Ähnliche Regelungen über die Protokollierung von Verträgen zwischen Christen und Juden gab auch z.B. in der Ortenau, GLA 119/346 (1782-1789) und schon 1768 in Tiengen (GLA 224/222).

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts siedelten sich auf der östlichen Seite mehrere Juden an, so dass nun diese Straße im Volksmund zeitweise Judengasse hieß.

Im Sterbebuch von 1823 werden die hochbetagten Witwen Zierle Baum und Edel Sichel als Handelsfrauen bezeichnet. Offenbar fühlten sie sich genötigt, bis zum Tod selbst für ihren Unterhalt zu sorgen. Die jüdischen Familien in der Region lebten hauptsächlich vom Handel mit landwirtschaftlichen Produkten (z.B. Getreide, Hopfen und Tabak), vom Handel mit Vieh, Leder und Gebrauchsgütern sowie von Kleinlandwirtschaft.

## Ein Zentrum des Viehhandels

Mingolsheim scheint, nicht nur wegen der Kreuzung von Nord-Süd- und Ost-West-Straßen, ein regionales Zentrum des Viehhandels gewesen zu sein, auch wenn es keinen regelmäßigen Viehmarkt wie Bretten hatte. Gemäß der Regelung von 1808 konnte man vor dem hiesigen Ratsschreiber seinen Kaufvertrag zu Protokoll geben. Das gab beiden Seiten Rechtssicherheit und schützte vor unberechtigten Klagen und Verleumdungen. An den meisten der protokollierten Abschlüsse waren Juden beteiligt. Sie handelten vor allem mit Rindern, bisweilen auch mit Pferden, selten Geißen. Oftmals stammten beide Geschäftspartner aus anderen Orten.

In manchen Verträgen finden sich detaillierte Klauseln: Nicht selten wurde eine Kuh zur Hälfte gekauft (nicht nur von Juden), dann musste eine spätere Trennung des Eigentums geregelt werden. Beim Kauf tragender Kühe im Spätjahr gab es Regelungen für den Fall des Nichtkalbens. Bei einigen Geschäften blieb die Kuh längere Zeit beim nichtjüdischen Verkäufer stehen: so erhielt dieser in schwieriger Lage rasch Bargeld und durfte weiterhin die Arbeitskraft des Tieres nutzen und die Milch behalten, im Gegenzug sorgte er für das Futter; denn Juden verfügten kaum über eigene Wiesen. Dies ist eine der Weisen, wie sie ihren Geschäftspartnern Zahlungsfristen einräumten und ihnen so Kredit gewährten, in der Regel bis nach der Ernte.

Die jüdischen Viehhändler müssen einen guten Ruf genossen haben, denn auch der Ratsschreiber kaufte gern bei ihnen. Die zwischen 1820 und 1838 in Mingolsheim dokumentierten Geschäfte<sup>9</sup> wurden überwiegend von Juden aus Malsch und Östringen getätigt; aber auch aus Michelfeld, Baiertal, Walldorf, Menzingen und zwölf weiteren Orten. Keiner der Mingolsheimer Juden lebte also überwiegend vom Viehhandel. Dass unter den Ortsansässigen Wolf Östreicher (1773-1862) darin am aktivsten war, dürfte kaum verwundern: Als Metzger und Inhaber eines koscheren Gasthauses benötigte er geeignete Schlachttiere. Sein Sohn David (1806-85) hingegen handelte mit Mehl und Getreide, um die Jahrhundertmitte eröffnete er eine Zigarrenfabrik und gab bis zu 50 Menschen Arbeit und Brot<sup>10</sup>. Eine kleine Landwirtschaft betrieb nur Jakob Hirsch Stein (1802-77), doch vor allem war er Handelsmann. Sein Bruder David Stein

<sup>9</sup> Im Gemeindearchiv sind in zwei Bänden Kaufhandlungen dokumentiert: Im sog. Mingolsheimer Bedtbuch ab 1749 finden sich verstreut der Hauskauf des Schutzjuden Kaufmann von 1758 und zwischen 1773 und 1783 elf Viehhandelsprotokolle, bei denen Juden beteiligt waren. Sechsmal kamen diese von hier (drei Personen), dreimal von Michelfeld, ferner aus Odenheim und Malsch. Im sog. Kontraktenbuch, begonnen 1738 mit Allmend-Angelegenheiten, finden sich von 1775 – 1778 verstreut sechs Viehverkaufskontrakte mit Juden sowie eingelegte Bögen mit über 250 Kontrakten von Ende 1819 bis Anfang 1831, Schwerpunkt ab 1828.

<sup>10</sup> Wie bei allen Zigarrenfabriken üblich, hatte er 1876 auch fast 20 jugendliche Arbeiter von 12 bis 15 Jahren – wahrscheinlich nach der Vormittagsschule –, deren Lohn wichtig war für den Familienunterhalt (Namensliste im Archiv bei A 528).

handelte mit landwirtschaftlichen Produkten und Rauchwaren, später vor allem mit Mehl. Als erster jüdischer Handwerker im Ort wird Abraham Moses (1794-1853) aus Rohrbach bei Heidelberg genannt, der 1822 einheiratete: wie sein Vater war er Graveur und stach Petschafte, dabei unterstand er keiner Zunft. Auch sein Sohn Israel beherrschte dies Handwerk, er fertigte 1856 das Siegel der katholischen Pfarrei St. Lambertus an. Seit alters gab es auch koschere Metzger im Ort, so etwa den jüngeren Bruder Isaak Moses.

Wie zuvor die Kirchen, so organisierte das Großherzogtum bald auch die Israelitische Religionsgemeinschaft nach dem Vorbild der staatlichen Verwaltung. 1827 wurde die jüdische Gemeinde Mingolsheim dem Rabbinatsbezirk Bruchsal zugeteilt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Zahl der Juden wie fast überall auf dem Land merklich an. Nachdem in Malsch bereits im Jahr 1833 und in Östringen 1834 (anstelle des zu klein gewordenen Bethauses von 1784) Synagogen samt rituellem Bad gebaut worden waren, begann man auch in Mingolsheim an eigene Einrichtungen für die erstarkte Gemeinde zu denken.

Rat und Bürgerausschuss Mingolsheim hatten einigen hiesigen Juden früh das Gemeindebürgerrecht gewährt. Gegen Zahlung der üblichen Summe erhielten es 1832 David Östreicher und Jacob Hirsch Stein, deren Väter schon Gemeindebürger genannt werden. Wie allgemein üblich nahmen die Söhne diesen Status anlässlich ihrer Eheschließung an und ließen ihn ebenso für ihre Bräute von auswärts eintragen. Kurz darauf erlangten auch die bisherigen Schutzbürger Isak Östreicher und Niehm Hanf das Bürgerrecht für sich und ihre Frauen. Zu anderen Zeiten war der Ortsvorstand nicht so großzügig, wie die Ablehnung des Gerson Siegel 1862 zeigt<sup>11</sup>. Immer wieder einmal gab es äußerst kritische Phasen im Miteinander und spannungsgeladene Situationen. So auch bei einem „Vorfall“, der 1866 durch die regionale Presse ging:

### **Der Mingolsheimer „Judenlehrer-Skandal“**

Die Bruchsaler Wochenzeitung „Der Kraichgaubote“ hatte *das Gerücht von »Ausschreitungen gegen Juden« in einem Landorte des hiesigen Amtsbezirks* vernommen: Als in Mingolsheim die Nachricht umging, der jüdische Lehrer habe sich einigen Frauen gegenüber abschätzig über christliche Glaubensinhalte geäußert, hätten Unbekannte in der Synagoge und in jüdischen Wohnhäusern Fensterscheiben eingeworfen. Der Redakteur distanzierte sich ironisch von solch fundamentalistischen Übergriffen, vor allem aber kritisierte er die darauf erfolgte Kündigung des Lehrers als nicht verhältnismäßig<sup>12</sup>. Ganz anders der Gemeinderat. Er ließ nun folgende Erklärung abdrucken: *Der genannte Religionslehrer, Vorsänger und Schächter soll sich vor alten Waschweibern und Dienstmägden höchst beschimpfende Aeüßerungen über den Stifter der christlichen Religion und insbesondere über die Bekenner des christkatholischen Glaubens erlaubt haben. Als der katholische Ortspfarrer von solch frechem Betragen erfuhr, habe er das Gespräch mit dem Synagogenvorstand gesucht; dieser habe den Lehrer darauf entlassen. Der Gemeinderat erklärte seinen Abscheu vor den Ausschreitungen, nicht ohne im gleichen Satz das Verhalten des Lehrers in weit höherem Grade leidenschaftlich und gesetzwidrig zu nennen.*

<sup>11</sup> Dargestellt bei Messmer 41ff.

<sup>12</sup> „Der Kraichgaubote“ vom 12.4.1866 und die „Beilage zum Kraichgauboten und Bruchsaler Anzeiger“ Nr. 50 vom 28.4.1866. Wieder abgedruckt wurden die Artikel 1996 in der kostenlosen Zeitung des Arbeitskreises für Heimatgeschichte und Natur AHNU Bad Schönborn e.V., 2. Jahrgang, Ausgabe 2.

Ansätze für ein Gespräch zwischen den Religionen gab es offenbar nicht; in diesem Punkt herrschte vor Ort Sprachlosigkeit. Die Gemeindeverantwortlichen erkannten in der Aufgeregtheit, die ihnen zu Ohren kam, nicht die Herausforderung zu einer offenen und ehrlichen Auseinandersetzung mit den Glaubensinhalten und –formen der anderen. Dafür fehlten die Voraussetzungen. Jenseits der polemischen Abgrenzungen aus der Tradition blieb das Fremde unzugänglich und bedrohlich. Beiden Seiten stand einzig ein obrigkeitlicher Umgang mit dem Gehörten zur Verfügung. Der Synagogenrat entließ seinen Lehrer. Als das publik wurde, waren Teile der katholischen Seite immer noch nicht zufrieden gestellt: ausgerechnet der Gemeinderat musste nachtreten. Seine Sorge um die *Ehre der Gemeinde* verstand er als Sorge für eine Gruppe in ihr, nämlich die Mehrheit. Nur diese Partei hatte Zugang zu den Mitteln der Macht.

Es ergeben sich Fragen: Wäre es denkbar gewesen, dass nach judenverachtenden Äußerungen eines christlichen Lehrers oder Gemeindeangestellten dieser aus dem Dienst entlassen würde? Oder wären jüdische Jugendliche deswegen zu Sachbeschädigungen aufgestachelt worden? Juden und Nichtjuden begegneten sich offenbar noch lange nicht auf Augenhöhe: Die einen blieben Geduldete, die anderen Dulder.

## Die Gemeinde richtet eine Schule ein

Eine gute Bildung der Kinder war dem Judentum schon immer wichtig: Um ein volles Gemeindeglied (Bar Mizwah) zu werden, sollte jeder junge Mann einen Abschnitt aus der Thora auf Hebräisch vorlesen. Spätestens mit der allgemeinen Schulpflicht im neuen Großherzogtum baute die hiesige Judenschaft eine eigene Volksschule auf. Sie musste für den Unterrichtsraum und eine Wohnung sorgen und kam für das Grundgehalt des Lehrers auf. Indem dieser zugleich als Vorsänger oder Vorbeter beim Gottesdienst diente und als Schochet für die rituell richtige Schlachtung, erhöhte er sein karges Gehalt. Für die kleinen ländlichen Gemeinden schrieb der Bezirksrabbiner in Bruchsal die Stelle aus und sorgte für ihre Besetzung. Die ersten Namen von Vorsängern und Lehrern in Mingolsheim sind aus den 1820er Jahren belegt, weil sie als Zeugen zu Trauungen gebeten wurden. Sie selbst dürften in jenen Jahren unverheiratet gewesen sein. Bei einem Einbruchsdiebstahl kam Lehrer Raphael Levi 1842 ein Geldsäckchen mit Münzen in verschiedenen deutschen Landeswährungen abhanden. Offenbar mussten die Lehrer sich immer wieder neu in anderen deutschen Ländern um eine Stelle bemühen.

Gemäß der Ausschreibung von 1844 besuchten 13 Kinder die jüdische Schule. Von nun an besaßen die Israeliten in der Friedrichstraße einen eigenen Schulraum und eine Lehrerwohnung. Falls die Eltern das Schulgeld nicht aufbringen konnten, sorgte in der Regel die Synagogengemeinde dafür. Nicht bekannt

### Lehrer und Vorsänger in Mingolsheim 1822-1869:

Simon Abraham,  
Alexander Bechhäufer,  
Emanuel Feuchtwanger  
(auch in Philippsburg),  
Moses Sulzberger,  
Joseph Baruch,  
Adolf Strauß,  
Samuel Levi,  
Julius Weil,  
Isak Seligmann,  
Leopold Rosenstrauß,  
Abraham Schweizer,  
Josef Strauß,  
Samson Lehmann,  
Jakob Keller.

Die mit einem festen Gehalte von 135 fl. nebst freier Wohnung und bei einer Schule von 13 Schulkindern 48 fr. Schulgeld von jedem Schulfinde, und dem Vorländerdienst sammt den davon abhängigen Gefällen verbundene Religionslehrerstelle bei der israelischen Gemeinde in Mingolsheim, Synagogenbezirk Bruchsal, ist bis Ostern zu belegen.

Die berechtigten Bewerber um dieselbe werden daher aufgefordert, mit ihren Gesuchen unter Vorlage ihrer Aufnahmsurkunden und der Zeugnisse über ihren sittlichen und religiösen Lebenswandel binnen 6 Wochen mittelst des betreffenden Bezirksrabbinats sich zu melden.

Bei dem Abgange von Meldungen von Schul- oder Rabinatskandidaten können auch andere inländische befähigte Subjekte nach erfolgter Prüfung bei dem Bezirksrabbiner zur Bewerbung zugelassen werden.

Ausschreibung der Lehrerstelle im  
Großherzoglichen Anzeige-Blatt  
vom 8. Januar 1844

ist, in welchem Haus der Unterricht stattfand, ehe das Synagogengrundstück erworben wurde; wahrscheinlich nutzte man dazu eine Wohnstube. Der Lehrer dürfte bei einem Mitglied der Gemeinde gewohnt haben und von demselben oder anderen verköstigt worden sein.



*Das 1844 erworbene Haus  
Friedrichstraße 25  
diente als jüdische Schule  
mit Lehrerwohnung.  
Foto: H. Freund, 1962*

Nach einer Notiz aus dem Jahr 1863 besuchten auch 10 jüdische Kinder die katholische Volksschule Mingolsheim; der Aufwand wurde von der Synagogengemeinde erstattet. Der jüdische Lehrer erteilte nur den Religionsunterricht<sup>13</sup>. Möglicherweise bestand diese überkonfessionelle Lösung schon längere Zeit.

Seit 1877 gab es in Baden konfessionelle Gemeinschaftsschulen: katholische, evangelische und jüdische Kinder wurden gemeinsam unterrichtet. Jetzt konnte der jüdische Lehrer in der örtlichen

Schulaufsicht mitwirken. Nicht bekannt ist, ob er es wie der katholische Pfarrer ablehnte dieses Recht wahrzunehmen. Juden konnten nun auch alle übrigen Fächer in der Volksschule unterrichten, sofern sie die nötige Ausbildung hatten. Israelitische Schüler waren an ihren höchsten Feiertagen vom Unterricht befreit. Am Sabbat und den Festtagen durften sie nicht zum Schreiben und Zeichnen oder zu Handarbeit angehalten werden; wenn sie am Gottesdienst teilnehmen wollten, mussten sie freigestellt werden. Der konfessionell getrennte Religionsunterricht sollte drei Wochenstunden umfassen. Einen Teil der Bezahlung dafür hatten die jüdischen Gemeinden selbst aufzubringen.

Auf dem Land übernahmen die Lehrer weiterhin die Aufgaben als Vorsänger und Schächter. 1887 konnte sich der Lehrer in Malsch zugleich um die hiesige Stelle bewerben. 1895 wurde Hermann Rieck für Mingolsheim angestellt. 1901 wurde eine gemeinsame Stelle für Mingolsheim und Odenheim ausgeschrieben, 1903 zum letzten Mal eine gesonderte Stelle. Bald übernahmen Lehrer aus Nachbarorten, vor allem aus Malsch, den Religionsunterricht hier.

## **Der Bau einer Synagoge und eines Frauenbades**

Lange vor der Errichtung eines eigenen Gebäudes gab es hier eine Synagogengemeinde. Schon beim ersten erhalten Eintrag der Eheschließung eines Mingolsheimer Juden, Isak Jakob Stein, wird 1813 das vorausgegangene Aufgebot „in der Synagoge Mingolsheim“ erwähnt<sup>14</sup>. Damit ist ein Versammlungsraum in einem der etwas größeren jüdischen Haushalte gemeint. Spätestens nach dem Tod von Herz Sichel (1764-1831) wurden die Gottesdienste in einem kleinen Mietzimmer bei seiner

<sup>13</sup> GLA 235/39634. Im Juli 1868 quittiert ein israelitischer Lehrer Keller den Erhalt der Statuten für den Unterricht (Verordnungsbuch zur Schule Mingolsheim, im Gemeindearchiv).

<sup>14</sup> GLA 390 Nr 632 (Bild 234).

Witwe abgehalten. Dem Gesuch vom 1. August 1837, in der Region Geld zu sammeln



Ehemalige Synagoge mit Eingang an der Südseite.  
Die Fenster sind noch nicht vermauert,  
links ist ein zweite Tür zu sehen, die wohl  
auf die Frauenempore führte.  
Ansicht um 1970 vom Innenhof. Foto ?

zum Bau einer Synagoge, gab das Oberamt Bruchsal nicht statt; ihm erschien die Zahl von 54 Personen zu gering für das Vorhaben<sup>15</sup>. Laut Grundbuch kaufte der Synagogenrat, bestehend aus David Oestreicher (1806-1885), David Stein (1814-1881) und Mayer Tobriner (Dobriner, geb. 1811) am 30. Mai 1844 das Grundstück in der Friedrichstraße *neben Wendelin Waltenberger und dem Gässel mit Wohnhaus, samt Scheune und Stallung, mit gewölbtem Keller*. Für die Fläche von 20 Ruthen<sup>16</sup> zahlte man 1.300 Gulden an Glasermeister Joh. Adam Keilbach, der sie drei Monate zuvor von seinem Wittun Georg Kailbach für 200 Gulden übernommen hatte.

Das Wohnhaus nutzte man sogleich als Schule und Lehrerwohnung. Bald

wurden die Gewerke zum Bau der Synagoge und des Frauenbades öffentlich ausgeschrieben, z.B. im Bruchsaler Wochenblatt vom 5. Februar 1845. Im Türsturz auf der Südseite der Synagoge (zum Innenhof hin) ist in hebräischer Schrift Psalm 118 Vers 20 eingemeißelt. Daneben wird das hebräische Jahr [5.]606 genannt, das am 2. Oktober 1845 begann; der Bau wurde also vielleicht schon im Herbst 1845 eingeweiht.



*Türsturz der Synagoge mit der hebräischen Jahreszahl 1845/46 und Inschrift:*  
„Dies ist das Tor zu [IH]M, Gerechte treten durch es ein.“ (Foto E. Schmidt-Lange)

Hier trafen sich Jung und Alt zum Begrüßen des Sabbats, zum Sabbat-Gottesdienst, zu Feiern an den Festtagen, aber auch bei Gemeindeversammlungen, um einzutauchen ins Studium der hebräische Bibel sowie der Überlieferung und nicht zuletzt um Hochzeiten zu feiern oder im Zusammenhang mit Beerdigungen.

Traditionsgemäß ist das steinerne Gebäude nach Osten gerichtet; dort befindet sich in der Wand die Nische für den Thoraschrein. Neben der Eingangstür war noch im Jahr 2000 die Treppe zu sehen, die früher auf die Frauenempore im Westen führte. Die hölzerne Empore war inzwischen durch eine Betondecke ersetzt. Unterhalb der hohen

<sup>15</sup> Messmer S. 86 nach einer Abschrift, die Rektor Gilliard 1964 aus mittlerweile verlorenen Faszikeln im Gemeindearchiv erstellt hatte.

<sup>16</sup> 20 Quadratruten nach altem Maß sind 403 m<sup>2</sup>. Im Schreiben der Gemeindeverwaltung an die IRSO vom 1.12.1948 wurde das Grundstück Friedrichstr. 136 (Lagebuch alt Nr. 47; heute Friedrichstraße 25) mit 4,47 Ar angegeben: „Auf der Hofreite steht die Synagoge, die israelitische Schule, bestehend aus einem einstöckigen u<sup>tem</sup> Badhaus.“

*Das Blütendekor der ehemaligen  
Synagoge zeichnet sich in der  
heutigen Scheune noch schwach ab*  
(Foto E. Schmidt-Lange)

Holzdecke läuft heute noch schwach erkennbar ein Fries mit stilisiertem Blütenmuster um. Erhellte wurde der Raum durch je drei Rundbogenfenster in den Längsseiten; die nördlichen sind heute zugemauert. Die Mikwe, das Badhaus zur rituellen Reinigung, war an das Wohnhaus angebaut. Ihr genauer Standort müsste durch archäologische Grabungen ermittelt werden, auch ob zur Wasserversorgung eine Quelle oder Grundwasser genutzt wurde. 1853 schlossen zwölf Familienvorstände in Gegenwart des Bürgermeisters einen Vertrag über die Beiträge zum Schuldendienst und zum Unterhalt. 1882 gab der Synagogenrat sich eine Ordnung, die vom Oberamt in Bruchsal genehmigt wurde.



### Im neuen Kaiserreich: Die jüdische Gemeinde im Zenit

1862 hatten die Juden in Baden die vollen Staatsbürgerrechte erlangt; der Status als Schutzbürger war nun endgültig überwunden. Mit der Gewerbefreiheit konnten sie jetzt jedes Handwerk ergreifen. Manche nahmen ihr Bürgerrecht bewusst wahr, indem sie sich 1870 für den deutsch-französischen Krieg meldeten. Ab 1872 wurden ihnen auch die Ortsbürgerrechte zuerkannt, also aktives und passives Wahlrecht in der Gemeinde sowie Beteiligung an der Allmende und Armenfürsorge.

Die neuen Freiheiten hatten Folgen: Einerseits setzte ein deutlicher wirtschaftlicher Erfolg ein. So gründeten J.H. Stein und Familie Reiss Zigarrenfabriken und wurden wichtige Arbeitgeber. 1875 erreichte die jüdische Bevölkerung die Höchstzahl von 77 Personen (knapp 4 % der Einwohnerschaft). Doch mit der freien Wohnortswahl seit 1862 und aufgrund der fortschreitenden Verarmung der ländlichen Bevölkerung zogen bald auch immer mehr jüdische Familien fort in größere Städte, einige emigrierten. 1910 war ihre Zahl auf 32 Personen (1,4 %) gesunken; hinzu kamen elf aus Langenbrücken.

Die Sozialstruktur hatte sich im Vergleich zur Jahrhundertwende 1800 stark geändert: mehrere der acht Zigarrenfabriken hatten um 1900 jüdische Besitzer, die zur Mittelschicht aufgestiegen waren; einige wohnten aber nicht mehr hier.

<p><b>Zahl der jüdischen Einwohner in Mingolsheim im 19. Jahrhundert:</b>  1825: 43 Personen (2,6 % von 1.677 Einwohnern),  1836: 54 Personen,  1864: 67 Personen,  <b>1875</b> Höchstzahl von 77 Personen (3,9 % von insgesamt 1.972),  1880: 70 Personen,  1890: 60 Personen,  1900: 53 (2,5 % von 2.128),  1910: 32 (1,4 % von 2.251).</p> <p><b>Entwicklung in Langenbrücken:</b>  1880: 6 jüdische Einwohner,  1895: 26 Personen (Höchstzahl)  1905: 17, 1910: 11 Personen.</p>
--

### Drei Gemeinden legen einen eigenen Friedhof an

Seit 1632 bestatteten die hiesigen Juden ihre Verstorbenen auf dem Verbandsfriedhof Bruchsal-Obergrombach, ca. 25 km entfernt auf dem Eichelberg am Waldrand

gelegen<sup>17</sup>. Die Überführung dorthin war sehr aufwendig und schwierig, besonders bei Eis und Schnee oder bei starker Hitze, und die Teilnehmer mussten in der Regel dort übernachten. So bedeutete ein nahe gelegener Begräbnisplatz eine große Erleichterung. Zusammen mit den Östringern und Malschern legte man darum 1878 in Mingolsheim einen eigenen israelitischen Friedhof an.

Die drei Gemeinden waren gemeinsam Eigentümer und trugen entsprechend ihrer Mitgliederzahl zur Unterhaltung bei; Malsch war mit über 110 Personen die größte von ihnen. Als man beim Bezirksamt Bruchsal die Genehmigung zur Errichtung eines Friedhofs einholte, unterzeichneten für den Synagogenrat Mingolsheim: Isac Östreicher jr. (1846-1910), Maier Mai (1837-1930) und Felix Mayer (1840-1915). Die Zustimmung erfolgte am 17. Juli. Ein geeignetes Grundstück von 20 Ar im Gewann Landsbau inmitten der Ackerfläche nordöstlich des Ortsetters hatten sie von Landwirt Nathan Willhauk und seiner Frau Franziska zum Preis von 1285 Mark gekauft.<sup>18</sup> Am 21. September war die Umfassungsmauer bereits errichtet; die Bauarbeiten hatten also begonnen, sobald die Ernte eingeholt war – schon vor der Beurkundung des Kaufs. Nach wiederholten Beschwerden, die Teilnehmer an Bestattungen würden Flurschäden an einem benachbarten Acker anrichten, wurde 1886 endlich auch der nötige Zufahrtsweg erworben, so dass die Klagen verstummten.



Der Friedhof von Süden  
(Foto J. Alberti)

Mayer Mayer aus  
Östringen (1834-1878)  
wurde Ende Dezember  
1878 als erster beerdigt,  
er war Bruder des  
hiesigen Synagogenrats.  
Der recht früh  
Verstorbene erhielt einen

repräsentativen Grabstein. Manche Personen wurden weiterhin in Obergrombach begraben (etwa David Östreicher, Gründer der Zigarrenfabrik, gest. 1885), weil dort die Vorfahren ruhten. Die Belegung auf dem Mingolsheimer Friedhof begann oben links in Reihen zum Mittelgang hin, ab 1895 von oben rechts zur Mitte hin. In dieser jüngeren Hälfte entsprechen viele Grabsteine dem neuen Zeitgeschmack des Art Déco, einige sind sehr repräsentativ. Links gibt es drei Reihen mit Kindergräbern; hingegen findet sich nur ein einziges aus dem 20. Jahrhundert: die Zahl der Kinder (und Schüler) war drastisch zurückgegangen.

Gehörten die hiesigen Juden vor Errichtung dieses Friedhofs zur Obergrombacher Beerdigungs-Genossenschaft, so mussten sie nun eine eigene gründen, die im Todesfall alles nach der Tradition Erforderliche in den drei Gemeinden regelte. Dazu gehört nach jüdischem Verständnis aber auch die Organisation von Besuchsdiensten für Kranke und Sterbende sowie die Versorgung von Armen und Durchwandernden. Der Leichenwagen der hiesigen Genossenschaft ist noch erhalten; sicherlich war er

<sup>17</sup> Zuvor mussten die Verstorbenen in Worm bestattet werden, was zu außergewöhnlich hohen Zollabgaben für die Leichen führte. Vom ältesten in Obergrombach erhaltenen Grabstein, der sich Mingolsheim zuordnen lässt, ist nur noch ein Bruchstück erhalten: Jochanan von Mingolsheim starb am 5. Nissan 5507(?), das ist der 5. März 1747 (ZA 820).

<sup>18</sup> Urkunden im Gemeindearchiv Mingolsheim.

ebenfalls gemeinschaftlicher Besitz mit den Nachbarorten. Als die jüdische Bevölkerung immer kleiner geworden war, verkaufte sie den Wagen 1927 an die politische Gemeinde, die ihn bis nach dem Krieg weiter nutzte. Er wurde von Schülern der Mone-Schule unter fachkundiger Begleitung restauriert und im Januar 2012 der Öffentlichkeit vorgestellt.



Die letzte Grabstätte wurde im November 1936 angelegt für Moritz Östreicher aus der Leopoldstraße. Durch Boykott und Berufsverbot wirtschaftlich vernichtet und gesundheitlich zerrüttet folgte er seiner Tochter Karolina ein halbes Jahr nach ihrem frühen Tod. Zuletzt beigesetzt wurde Jette Schuster aus Malsch im Juli 1937 neben ihrem bereits 1921 verstorbenen Mann Jonas (Grab VII 16). Unklar ist die Nennung von Eugenie Isaac (1886-1939) aus Langenbrücken in Grab XI 16<sup>19</sup>. Eine Reihe von Steinen zeigt, dass in dem Doppelgrab der überlebende Ehegatte nicht mehr beigesetzt wurde – ermordet in einem Vernichtungslager fand er kein Grab oder ruht als Deportierter oder zur Auswanderung Gezwungener in der Fremde.

Nach mehreren Verwüstungen sind heute noch 155 Grabstellen zu erkennen. Nicht selten allerdings fehlen die Inschriften oder sind nur teilweise erhalten; mehrere stehen nicht an ihrem ursprünglichen Platz.

## Das Verhältnis zwischen Juden und Christen im Ort

Immer wieder wird gefragt, wie sich das Zusammenleben der beiden Gruppen im Alltag gestaltete. Galten weiterhin die Vorurteile und Unterstellungen der früheren Jahrhunderte? Herrschte offene oder unterschwellige Feindschaft der großen Mehrheit gegen die kleine Minderheit oder umgekehrt? Wo gab es Rivalitäten und Reibungen, und worum ging es bei solchen Auseinandersetzungen im Kern? Welches Maß an Respekt, Anerkennung und Anteilnahme gegenüber der anderen Seite ist erkennbar? Wie viel Konformitätsdruck gab es auch innerhalb der eigenen Gruppe? Viele Aspekte dazu wurden bereits erwähnt.

---

<sup>19</sup> Wurde Eugenie Isaac hier neben ihren Eltern bestattet, oder handelt es sich bei ihrer Nennung um ein Gedenken wie für ihre Schwester Selma (1888-1942)? Für letzteres spricht ein Brief ihres Bruders Artur, der in Heidelberg überlebt hatte, an das Bürgermeisteramt hier vom Oktober 1951; darin verlangte er nur die Nennung der Eltern auf der ersatzweise anzubringenden Tafel für das Grab. *Messmer 139* berichtet, Eugenie sei mit einem SS-Angehörigen aus Luxemburg verheiratet gewesen und nicht verfolgt worden. Der Ort ihres Todes und der Bestattung ist nicht geklärt.

Der größte Teil der jüdischen Bevölkerung passte sich mit der Emanzipation im 19. Jahrhundert immer stärker den Sitten der Umwelt an, ohne die eigenen Traditionen deshalb ganz aufzugeben. Isaak Stein war 1870 Gründungsmitglied der Feuerwehr.

### **Konflikte im Judentum**

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts entstand auch unter den badischen Juden eine heftige Diskussion, was an ihrer Tradition im Zuge der wachsenden Anerkennung und Anpassung zu verändern sei. Konfliktpunkte waren Änderungen der Liturgie (Sprache und Inhalt der Gebete), die Ausgestaltung der Synagogen und Änderungen in der jüdischen Lebenspraxis. So entstanden zwei Richtungen: das religiös-liberale und das orthodoxe Judentum; eine Mittelstellung nahm die konservative Strömung ein. Die Landgemeinden blieben zumeist bei der traditionsverbundenen orthodoxen Partei.

Zigarrenfabrikant Isac Östreicher (1846 – 1910) gehörte 1882 zu den Gründern des Männergesangsvereins Konkordia; viele seiner Arbeiter traten ebenfalls dort ein. Auch in anderen Vereinen waren jüdische Bürger aktiv; ihre wichtige Rolle wurde allerdings in den Jahrbüchern ab 1933 einfach ausgelöscht. Manche nahmen 1870/71 am deutsch-französischen Krieg teil, so etwa Heinrich Östreicher. Ebenso übernahmen sie zunehmend Verantwortung im ortspolitischen Geschehen. Isaak Stein wurde in der Gruppe der Höchstbesteuerten auf der Bürgerliste in den Bürgerausschuss gewählt. 1911 war Heinrich Östreicher II dort Mitglied. Im 1. Weltkrieg kämpften die

meisten ganz selbstverständlich für ihr deutsches Vaterland.

Die Gestaltung vieler Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof unterscheidet sich nach 1900 kaum noch von der seinerzeit üblichen (natürlich benutzt man jüdische Symbole und keine christlichen). Es gibt immer mehr Doppelgräber, und nicht selten wird die hebräische Inschrift weggelassen. Das ist bedauerlich, weil aus diesen Texten die traditionellen jüdischen Namen und die Namen des Vaters oder Ehemannes hervorgehen sowie der Todestag. Die deutschen Inschriften nennen die Vornamen so, wie sie vor den Standesämtern und im Geschäftsverkehr benutzt werden. Man trägt seine jüdische Identität im Alltag nicht vor sich her.

Von der christlichen Umgebung wird die Befolgung der Sabbat- und Reinheitsgebote sicher als eine Schranke erlebt. Auch wirken kirchliche Schuldzuweisungen und ein theologisches Überlegenheitsgefühl („Blindheit“, „überwunden“, „Verheißung und Erfüllung“) gewiss tief und lange nach. Allerdings lassen die häufigeren Kontakte mit jüdischen Mitbürgern viele Vorurteile zurücktreten, weil die persönliche Begegnung den Nachbarn zumeist als Menschen zeigt wie du und ich. Jüdische Arbeitgeber waren deshalb sehr beliebt, standen sie doch im Ruf den Lohn pünktlich und vollständig zu zahlen.

Für manchen jedoch bedeuteten jüdische Geschäfte eine unliebsame Konkurrenz. In einer Zeit der Verarmung vieler, während gleichzeitig einige wenige zu unerhörtem Reichtum aufstiegen, machte man besonders die Andersartigen dafür verantwortlich – nicht selten um von eigenen Versäumnissen abzulenken. Gestützt vom neuen Kaiser in Berlin nahm eine antisemitische Bewegung immer mehr Gestalt an. Der Badische Großherzog allerdings suchte diese nach Kräften zu bremsen.

## **Entwicklung in Langenbrücken**

Schon früher hatte der Rabbiner bisweilen israelitische Trauungen im Langenbrückener Gasthaus Zum Engel vorgenommen, doch jüdische Einwohner sind erst seit etwa 1875 nachzuweisen. Zehn Jahre später tauchte hier der erfolgreichste

jüdische Handwerker der Region auf: In der Huttenstraße mietete der Schreiner Isak Basnizki einen Laden mit Magazin. Da sein Kundenkreis immer größer wurde, verlegte er 1887 auch seine Wohnung und den größten Teil der Werkstatt von Odenheim hierher und baute das Geschäft immer weiter aus. Nun konnte er seine Möbel leicht mit der Bahn transportieren und Aufträge von weither einwerben. Mit der Ansiedlung und Ausdehnung dieser Schreinerei wuchs die jüdische Bevölkerung auf 26 Personen im Jahr 1895; doch bald sank sie wieder auf elf im Jahr 1910. Sie waren Teil der Israelitischen Gemeinde Mingolsheim. Bei den Verwüstungen in der Kristallnacht 1938 und den folgenden Tagen wurden auch die Verwaltung der Badischen Möbelwerke in der Weststadt Heidelbergs sowie die Fabrikationshalle in Langenbrücken schwer in Mitleidenschaft gezogen.

#### **Möbelfabrik Basnizki**

Im russischen Litauen geboren, wanderte Isak Basnizki 1868 mit 15 Jahren aus. In Berlin absolvierte er eine Tischlerlehre. Nach Wanderjahren mit vielen Stationen kam er nach Odenheim und eröffnete dort bald eine Werkstatt. 1877 heiratete er und vergrößerte durch die Mitgift sein Geschäft auf drei Angestellte, nach fünf Jahren waren es acht. Bald verkaufte er bis nach Mainz, Frankfurt, ins Elsass und über Freiburg hinaus. Er hatte einen hervorragenden Ruf für die Qualität seiner Produkte und seinen Fleiß. So sicherte die Langenbrücker Möbelfabrik jahrzehntelang das Einkommen für viele nichtjüdische und jüdische Arbeiter und Zulieferer in der Region. Geschäftsleitung und Wohnung wurden in den 20er Jahren nach Heidelberg verlegt, die Möbelerstellung blieb jedoch in Langenbrücken, auch als der Sohn Gustav den Betrieb übernahm.

## **Nach dem 1. Weltkrieg ebbt das jüdische Leben ab**

Wie freundschaftlich das Verhältnis zwischen vielen jüdischen Familien und ihren Nachbarn im Ort in den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts war, bezeugen viele Erzählungen, die Willy Messmer wiedergegeben hat (bes. S. 60-80).

Schon 1910 war die Zahl der Mitglieder so stark gesunken, dass die Mindestzahl von zehn Männern für einen Gottesdienst nicht mehr immer erreicht wurde. Vor dem Krieg scheint es auch keinen eigenen Lehrer mehr gegeben zu haben. Zum Schächten ihrer Tiere gingen die Mingolsheimer nun nach Malsch, besonders donnerstags und freitags, wenn man Hühner oder Gänse für den Sabbat schlachtete<sup>20</sup>.

Gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs fiel Wilhelm Moses im September 1914; sein Name steht auf dem Gefallenendenkmal an der Friedhofsmauer Mingolsheim.

Dekorierter Kriegsteilnehmer waren ferner Theo Neumann (1897 – 1981) sowie Arthur Isaac aus Langenbrücken (ca. 1890 – nach 1952); „wegen Tapferkeit vor dem Feind“ erhielten beide das EK II.

Der letzte jüdische Lehrer in Malsch, Jakob Lewin (~1858-1934), unterrichtete 1925 angeblich auch zwei Kinder in Mingolsheim und elf in Langenbrücken – letzteres erscheint nur möglich, wenn auch die Östringer hierher kamen. Zu dem Zeitpunkt waren in Mingolsheim nur 24 Juden verblieben. Der beliebte Tabak- und Hopfenhändler Theodor Isaac aus Langenbrücken(1857-1935) übernahm in den Jahren vor und nach dem Krieg oft die Aufgabe als Vorbeter oder Vorsänger. Doch immer häufiger war die Gemeinde zu klein für einen ordnungsgemäßen Gottesdienst. 90 Jahre nach ihrer Entstehung wurde die Synagoge nur noch bei besonderen Gelegenheiten für ihre Zwecke genutzt.

<sup>20</sup> Bericht von Berta Bender geb. Bossert, in: *Messmer* S. 76f.

## Nationalsozialistische Unterdrückung und Auslöschung

Bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933 erhielt die NSDAP in Mingolsheim fast die Hälfte der Stimmen. Mitte 1933 lebten noch 14 jüdische Bürger hier und acht in Langenbrücken. Der sofort einsetzende wirtschaftliche Boykott sowie die zunehmende Anfeindung und Entrechtung nötigten sie, ihre Heimat zu verlassen. Immer wieder zog die SA über den Marktplatz und durch die Straßen, vorbei an den letzten jüdischen Wohnungen, Geschäften und Fabriken, und brüllte im Chor: *Die Juden hausen fürchterlich in unserm deutschen Vaterland*. Obwohl sie sehr an Mingolsheim hingen, wanderten die meisten aus nach Südamerika, USA, Frankreich und Palästina. Theo Neumann etwa berichtete später, wie er darunter litt, dass die Mitbürger, bei denen er und seine Familie immer in hohem Ansehen gestanden hatten, plötzlich auf Distanz gingen. Nach dem Tod seines Vaters 1934 war die Mutter zur kranken Tochter Betty gezogen; 1935 ging auch er fort nach Heidelberg, verkaufte den Rest der Zigarrenfabrik, und emigrierte als letzter seiner Familie nach Argentinien<sup>21</sup>. Ein erheblicher Teil der Mingolsheimer Einwohnerschaft war durch den staatlichen Druck und die Propaganda anscheinend zu anderen Menschen worden. Am einfachsten konnten Leiter der Hitlerjugend und parteitreue Lehrer bei Schulkindern (und den Eltern) Judenhass schüren, aber auch die bäuerliche Bevölkerung nahm die Parolen oftmals gern auf. So schrieb der Kreisbauernverband 1936 eine Beschwerde über den jüdischen Friedhof, die nur Schikane war, und die Frau des Ortsbauernführers soll bei der Deportation 1940 auf dem Marktplatz begeistert geklatscht haben. Sobald die Olympischen Spiele 1936 beendet waren, mussten die verbliebenen Geschäfte und Fabriken (oft unter Wert) verkauft werden. 1938 ereilte dies Los auch die Badischen Möbelwerke in Langenbrücken. Durch die Verweigerung von Zulieferung an Holz und Verwüstungen seines Geschäfts wurde Gustav Basnizki gezwungen, es weit unter Wert zu verkaufen. Kurz darauf emigrierte er aus Heidelberg in die Schweiz und starb 1956 in Basel. Der wegen seiner Hilfsbereitschaft im Ort sehr beliebte Gustav Stein (1872 – 1951) war der letzte Vorstand der Israelitischen Gemeinde. Früher hatte er ein Textilgeschäft geführt; 1938 musste er auch die ererbte Zigarrenfabrik am Marktplatz in der Friedrichstraße aufgeben und das Anwesen verkaufen<sup>22</sup>.

Die Mingolsheimer Synagoge wird seit 1938 als Scheune benutzt. Die Fenster sind vermauert, die späteren Durchbrüche in der Westwand zeichnen sich ab.



<sup>21</sup> Messmer S. 82f.

<sup>22</sup>

Ehe er nach Haifa auswanderte, hatte Gustav Stein im März 1938 das Grundstück mit Synagoge, Wohnhaus und Mikwe für 3500 RM an Karl Friedrich Bender II verkauft<sup>23</sup>. Am 11. November 1938 erschienen vier SA-Leute, angeführt vom Leiter der Mingolsheimer SA-Reserve, um die Synagoge mit Benzin zu übergießen und anzuzünden. In letzter Minute entging sie den in ganz Deutschland verübten Anschlägen: ein Nachbar wies darauf hin, dass das Gebäude jetzt in deutschem Besitz sei. Seither wird es als Scheune genutzt. Als man hier nichts ausrichten konnte, zog die Horde in die Leopoldstraße und verwüstete die Wohnungen von Moritz Oestreichers Witwe Betty geb. Fuld und von Julius Falk, ihrem Schwiegersohn. Max Oestreicher und Julius Falk wurden verhaftet und ins KZ Dachau gebracht<sup>24</sup>. Betty und Max Oestreicher emigrierten noch im Dezember 1938 nach Chicago zusammen mit dem siebenjährigen Herbert Falk.

Schon 1934 waren 13 Steine auf dem Israelitischen Friedhof von nicht ermittelten Tätern umgestürzt worden. Angeleitet von ihren Gruppenleitern, warf dann die Mingolsheimer Hitlerjugend 1939/40 zwei Drittel aller Grabsteine um und zerbrach viele.<sup>25</sup>



*Samuel Hess aus Malsch starb 1932, fast 92 Jahre alt. Seine Frau Theresia geb. Kaufmann konnte nicht neben ihm bestattet werden: Deportiert als 92 Jährige, starb sie 1940 zwei Wochen nach Ankunft im Lager Gurs.*

Die letzten fünf jüdischen Einwohner unserer Orte<sup>26</sup> wurden mit allen anderen aus Baden und der Pfalz am 22.10.1940, dem letzten Tag des Laubhüttenfestes, ins südfranzösische Gurs deportiert. Binnen

einer Stunde mussten sie sich in Mingolsheim vor dem Rathaus einfinden, wurden auf einen Lastwagen geladen und nach Bruchsal zum Sammelzug gebracht. Ein Augenzeuge berichtet, Frau Moses hätte laut geweint und immer wieder gerufen: „Warum muss ich eigentlich fort? Ich habe doch niemand etwas Böses getan! Ich war doch immer gut zu allen und anständig!“<sup>27</sup> Alle fünf Deportierten starben in den französischen Lagern oder wurden in Auschwitz ermordet:

<sup>23</sup> Schreiben 1948 an die IRSO Mannheim (Archiv Mingolsheim). Der Verkauf geschah wohl gerade noch rechtzeitig, denn am 28. März war den jüdischen Gemeinden der Status als Körperschaften öffentlichen Rechts aberkannt worden und sie wurden zu privaten Vereinen erklärt.

<sup>24</sup> Messmer S. 172.

<sup>25</sup> Einzelheiten bei Messmer 1988, S. 29.

<sup>26</sup> Weitere Juden, die aus Mingolsheim stammen und fortgezogen waren, wurden vom letzten Wohnort aus deportiert und ermordet (Angaben aus: [www.alemannia-judaica.de/mingolsheim\\_synagoge.htm](http://www.alemannia-judaica.de/mingolsheim_synagoge.htm)):

Rosa Löwe geb. **Östreicher** (1859),  
 Martha Mayer geb. **Reiss** (1882),  
 Hugo **Moses** (19.7.1888 – 7.2.1943 Auschwitz),  
 Sofie Oppenheimer geb. **Stein** (1874),  
 Alice **Stein** (1901),  
 Heinrich (Heinz) **Stein** (1907),  
 Julius **Stein** (1897),  
 Lena (Lina) **Stein** (1876);

aus Langenbrücken:

Siegfried **Basnizki** (1889),  
 Josef **Falk** (1892).

<sup>27</sup> Messmer S. 72 und 125.

Julius Falk, Mingolsheim, Leopoldstr. 11; Tod 14.8.1942 in Auschwitz, 44 Jahre  
Emma Falk, (Ehefrau), Leopoldstr.11; Tod 30.6.1942 in Récébédou<sup>28</sup>, 43 Jahre  
Elsa Falk, (Schwester von Julius), Leopoldstr.11; Tod 14.8.1942 in Auschwitz, 49  
Jahre

Franziska Moses, Mingolsheim, Bruchsalerstr. 11; Tod 20.3.1943 im Lager Noé, 64  
Jahre

Selma Isaac, Langenbrücken, Dammstr.2; Tod 1943 in Auschwitz, 54 Jahre

Schon im Juli 1941 bekundete Bürgermeister Bertsch dem Landrat das Interesse der Gemeinde, das ganze Gelände des demolierten jüdischen Friedhofs zu erwerben und als Bauland herzurichten. Im September erklärten die NS-Behörden ihn für aufgelöst und konfiszierten das Eigentum; das gleiche geschah mit den meisten anderen Begräbnisstätten in Baden. Man feilschte noch einige Male um den Kaufpreis und die Freistellung von eventuellen Ansprüchen der Besitzer der Grabsteine, bis die Sache sich gegen Kriegsende verlief.

Währenddessen wurden auf dem verwüsteten und überwucherten Begräbnisplatz noch drei französische Zwangsarbeiter und zwei englische Kriegsgefangene beerdigt. Diese waren 1949 bereits in ihre Heimat umgebettet.<sup>29</sup>

## Nach 1945



Beim Grabbesuch legen  
Juden gern ein Steinchen  
dazu

Die Gemeinde Mingolsheim ließ den geschändeten Friedhof 1948 wieder herstellen; dabei sind allerdings verschiedene Fehler unterlaufen. Verwandte der früheren jüdischen Mitbürger ließen Inschriften oder Gedenktafeln hinzufügen für in Auschwitz und anderen Lagern ermordete Angehörige. Immer wieder besuchen Nachfahren die Gräber, einzelne von ihnen hielten noch jahrzehntelang die Verbindung aufrecht. 1981 wurde auch auf dem hiesigen jüdischen Friedhof eine Inschrifttafel beschädigt, die Umstände wurden nie geklärt<sup>30</sup>. So bleibt das Friedhofstor aus Furcht vor Vandalismus leider abgeschlossen; der Schlüssel ist im Rathaus erhältlich. Die ehemalige Synagoge mitsamt dem Schulhaus und der offenbar überbauten Mikwe befindet sich weiterhin in Privatbesitz und ist für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. In den 1990er Jahren konnte das Denkmalamt in letzter Minute verhindern, dass in die Westwand der früheren Synagoge Fenster und Tür gebrochen wurden, um dort ein Geschäft einzurichten; die nachträgliche Vermauerung ist noch deutlich in der Wand zu erkennen.

<sup>28</sup> Messmer S. 179.

<sup>29</sup> Schreiben der Gemeindeverwaltung an die Jewish Restitution Successor Organization, Regionalbüro Mannheim, vom 15.2.1949

<sup>30</sup> Messmer 1988 S. 17. Es kann sich jedoch nicht um die dort genannte Tafel von Abraham Moses handeln, sie ist unversehrt! (IV 18, ZA 104) Möglicherweise ist die später vor dessen Grabstein auf eine kleine Fundamentplatte gestellte Tafel gemeint (so auf dem Foto im Zentralarchiv mit deutlichen Spuren einer Reparatur) zum Gedenken an die Söhne Hugo (er wurde 1943 in Auschwitz ermordet) und Wilhelm, der gleich zu Beginn des 1. Weltkriegs gefallen war. Diese beschädigte Tafel ist heute fälschlich in Reihe VII in Stein 11 eingefügt (ZA 105). Wahrscheinlich wurde sie errichtet von deren Schwester Selma, die mit Rücksicht auf ihren katholischen Ehemann der Ermordung entgangen war, sowie von Hugos evangelischer Ehefrau in Frankfurt.

Seit Bundespräsident Herzog 1996 den 27. Januar (Tag der Befreiung der Konzentrationslager in Auschwitz) zum Gedenktag für die Opfer der NS-Herrschaft proklamierte, finden in Bad Schönborn jährlich entsprechende Veranstaltungen statt; sie werden in der Regel mitgestaltet von einer Schule.

*Im Rahmen der Aktion „Zeichen setzen“  
wurde am 27. Januar 2013 eine Skulptur  
in der Friedrichstraße aufgestellt,  
um an die frühere jüdische Gemeinde zu erinnern  
und an ihr gewaltsames Ende  
(Foto E. Schmidt-Lange)*



Im November 2008 wurde vor dem Haus Friedrichstraße 25 ein Gedenkstein für die erloschene jüdische Gemeinde aufgestellt. Seit 2013 erinnert auch eine kleine Stahlskulptur an die „Ehemalige Synagoge der jüdischen Gemeinde Mingolsheim“. Die Gemeinde Bad Schönborn und ihre Bürgerschaft stehen vor der Aufgabe mitzuhelfen, dass dieses Gebäude als Denkmal erhalten bleibt und möglichst auch wieder als Gedenkstätte zugänglich wird.

## Quellen und Literatur:

- Akten des Badischen Generallandesarchivs Karlsruhe (zum Teil online einsehbar)  
Akten des Gemeindearchivs Bad Schönborn  
Akten des katholischen Pfarrarchivs Mingolsheim  
[http://www.alemannia-judaica.de/mingolsheim\\_synagoge.htm](http://www.alemannia-judaica.de/mingolsheim_synagoge.htm)  
Archivdirektion Stuttgart, Hg., Dokumente über die Verfolgung jüdischer Bürger in Baden-Württemberg durch das NS-Regime, 1966  
A. Blum, Die wirtschaftliche Lage der jüdischen Landbevölkerung im Großherzogtum Baden, 1901  
Klaus Gaßner, Hg., Bad Schönborner Geschichte. Die Chronik der wiedervereinigten Dörfer Mingolsheim und Langenbrücken, Band I, 2006; zitiert als: *Chronik I*  
Gedenkbuch. Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933-45, 1965  
Norbert Giovannini, Frank Moraw: Erinnertes Leben. Texte zur jüdischen Geschichte Heidelbergs, Heidelberg, Wunderhorn 1998 (zu Familie Basnizki 113ff+122ff)  
Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945, Heidelberg 2011  
Joachim Hahn, Geschichte der Juden im Kraichgau. In: Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung, Folge 9, 1985  
Joachim Hahn und Jürgen Krüger, Synagogen in Baden-Württemberg, 2 Bände, 2007  
Franz Hundsnurscher und Gerhard Taddey, Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale – Geschichte – Schicksale, 1968  
Der Israelit: ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum, Mainz, Jg.1 (1860) – 79 (1938); online: <http://ezb.uni-regensburg.de/?2246478&bibid=UBHE>  
Uri Kauffmann, Kleine Geschichte der Juden in Baden, 2007  
Willy Messmer, Juden unserer Heimat, 1986; zitiert als: *Messmer*  
Willy Messmer, Der jüdische Friedhof, 1988; zitiert als: *Messmer 1988*  
Michael Richartz, Viehhandel und Landjuden im 19. Jahrhundert. In: Menora, Jg. 1, 1990, S. 66-88  
Hans-Georg Schmitz, Ich mache eure Feste mit. Die jüdischen Einwohner von Mingolsheim und Langenbrücken, in: Klaus Gaßner, Hg., Bad Schönborner Geschichte, Band 2, 2014.  
Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland; zit. als: ZA. Die auf der Grundlage von dessen Fotos und Plänen erstellte Grunddokumentation der jüdischen Friedhöfe in Baden-Württemberg wurde vom Landesdenkmalamt digitalisiert und vom Staatsarchiv Ludwigsburg (EL 228 b II) online zugänglich gemacht: <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=24368&klassi=092&anzeigeKlassi=092.001>